

In: Zimmer, Renate u.a. (2014):

JÜRGEN SCHINDLER Inklusion bewegt - Herausforderungen für die frühkindliche Bildung

Die psychomotorische Haltung

In Theorie und Praxis der pädagogischen und therapeutischen Arbeit gilt es als Gewissheit, dass der Beziehung eine grundlegende Bedeutung beizumessen ist. Methodisch-didaktische Prinzipien, Gruppengröße, finanzielle Ressourcen werden durchaus als Wirkfaktor bewertet, spielen allerdings verglichen mit der Beziehungsqualität eine untergeordnete Rolle. Diese These wird auch von der Hirnforschung nochmals bestätigt. Nicht der Einzelne, nicht das isolierte Objekt oder Subjekt, nicht die Methode oder das Material ist wesentlicher Wirkfaktor für Veränderung (Entwicklung), sondern die Beziehung zwischen allen Beteiligten.

Diese Beziehung, dieses In-Beziehung-Sein, wird hier näher betrachtet, und es werden Bedingungen aufgespürt, wie diese Beziehung gelingend aufgebaut und zu einer psychomotorischen Haltung verdichtet werden kann. Sicherlich gibt es nicht die eine, alleinige und einzige psychomotorische Haltung. Jede innere Haltung muss eine sehr persönliche, aus der eigenen Biografie entwickelte Haltung sein. Dennoch lassen sich diese Anregungen, kritisch reflektiert durch den Filter der eigenen Erfahrungen und Wirklichkeiten, gut zu einer neuen, eigenen professionellen Haltung aufbauen.

Will ich also in Beziehung treten mit einem Kind, ist es wichtig, am Anderen interessiert zu sein. Wer kommt da in meine Gruppe? Ein echtes Interesse, bedeutet im eigentlichen Wortsinn schon ein „Dazwischen-Sein“ (lat. inter-esse). Um „dazwischen sein“ zu können, muss ich erst mal dorthin kommen, der andere muss mich dahin lassen! Ich dränge mich nicht auf, schiebe niemanden weg, sondern es wird ein Wechselspiel von Angebot und Annahme oder eben auch von Vorschlag und Gegenvorschlag. Ein psychomotorischer Dialog im Sinne Milani Comparettis (vgl. 1996, S. 25) mit einem nicht vorhersagbaren, „Geheimnis“-geprägten offenen Ende. Beziehung aufzubauen ist demnach immer ein gemeinsamer Prozess, an dem alle Beteiligten gleichberechtigt mitentscheiden sollten. Gelingt der Aufbau (noch) nicht, muss ich es letztlich akzeptieren.

Die Themen der Kinder

Der Zugang zum „Schloss“ des Kindes ist individuell. Wir benötigen letztlich so viele „Schlüssel“ wie es Kinder, ja sogar wie es Situationen mit Kindern gibt! Hilfreich ist es, sich auf das einzulassen, was das Kind als Thema anbietet.

Im Aufspüren dieses Themas versuche ich einen Zugang zum Kind zu finden, eine Atmosphäre zu entwickeln, in der die Kinder Lust haben, Zeit mit mir zu verbringen, gemeinsam zu spielen. Ausgangspunkt sind aber nicht meine Ideen, Vorschläge oder gar Aufgaben, sondern die Impulse der Kinder sind der Beginn. Die Kinder erzählen oft von sich aus, womit sie sich beschäftigen, wofür sie sich interessieren. So hören wir etwas von „Pokemons“ und „Star Wars“, von „Spongebob Schwammkopf“ und

„Wickie und die starken Männer“, von Computer- oder Konsolenspielen, von Sammelkarten und Fernsehsendungen und natürlich von Fußball, von einer Welt, in der sie sich auskennen und wir oftmals nicht. Eine Welt, die wir meist vorschnell ablehnen aus oft nachvollziehbaren Gründen. Aber damit fühlt sich oft auch das Kind abgelehnt! Wir interessieren uns nicht wirklich für das Kind (und *seine* Welt), sondern wollen dem Kind unsere Welt näher bringen! Denn wir wissen ja immer genau, was das Beste ist für das Kind, welches pädagogisch wertvolle, sinnvolle Förderangebot oder der nächste Lernschritt ist, um das *von uns* vordefinierte Ziel am schnellsten und effektivsten zu erreichen – je früher, desto besser!?

Zur psychomotorischen Haltung gehört es allerdings nun, sich genau dafür zu interessieren, was uns die Kinder von sich aus mitteilen. Das echte Interesse bietet meist eine Zugangsmöglichkeit. Dazu muss eventuell ich mich selbst verändern, um in Kontakt zu kommen. Nicht das Kind muss das machen, was ich sage, sondern ich lasse mir vom Kind sagen, was interessant ist und dafür „bastele ich ein Angebot“. Dieser Zugang mit dem nur für diese Situation „geschmiedeten Schlüssel“ ermöglicht einen wertschätzenden, tragfähigen, verlässlichen Beziehungsaufbau als Grundvoraussetzung für dauerhafte Veränderungsprozesse.

Mein Interesse gilt dann nicht „Star Wars“, sondern dem von Star Wars begeisterten Kind! Und wenn ich mich für „sein“ Thema begeistere, signalisiere ich dem Kind, dass ich „seine Welt“ teile, wir etwas „Gemeinsames“ haben. Das Spiel kann beginnen!

Warum ist Star Wars für das Kind wichtig? Was hat Star Wars, was die Schule/die Kita nicht hat? Was holt es sich bei Star Wars? Aus der psychomotorischen Haltung heraus versuche ich Antworten auf diese Fragen zu finden. Und nach dem gemeinsamen Spiel kann ich auf dem Boden der gegenseitigen Wertschätzung auch meine kritische Meinung über bestimmte Themen wie Kommerzialisierung, Gewaltverherrlichung, Gender oder Ausgrenzung aussprechen. Der Diskurs lebt angepasst an das Alter der Kinder.

Chaos und Ordnung

Im Arbeitsalltag erleben wir immer wieder Chaos bzw. Situationen, die wir umgangssprachlich als Chaos bezeichnen. Oft wird darunter das totale Durcheinander, ein Wirrwarr verstanden, wo keiner mehr den Überblick oder Durchblick hat. Der erste Impuls, den pädagogisch geschulte Erwachsene dann oftmals haben, ist Eingreifen und Ordnen. Allerdings ordnen wir nach den eigenen Ordnungsprinzipien, danach, was wir persönlich für „ordentlich“ halten.

Aus meiner psychomotorischen Haltung heraus würde ich allerdings etwas anders „intervenieren“. Mich leitet die Frage nach dem „dahinter“. Was steckt denn hinter diesem Chaos, dieser Unordnung? Wie ist es entstanden und ist es – für das Kind – überhaupt Chaos? Meine Intervention wäre demnach eher eine „Unterlassungs-Intervention“ (vgl. von Schlippe & Schweitzer, 1997). Ich würde staunend beobachten, was da eigentlich vor sich geht. Ich würde dem Treiben einen Sinn unterstellen, den ich nur (noch) nicht entdeckt habe! Und plötzlich erkenne ich aus der Beobachtung heraus durchaus Strukturen, kleine Ordnungen innerhalb des so genannten

Chaos, gewissermaßen eine geordnete Unordnung. Je länger ich beobachte und nicht eingreife, den Prozess zulasse, die Führung loslasse, desto mehr entdecke ich weitere Ordnungen, logisch und sinnvoll aneinander gereiht, miteinander in Beziehung stehende Teile eines großen neuen Ganzen. Aus Chaos wird ein wundervolles, lebendiges Treiben. Insofern kann das, was uns zunächst als Chaos erscheint, auch als „geordnete Unordnung oder dynamische Ordnung“ interpretiert werden.

Diese Muster erkennen wir oft nur, wenn wir uns raushalten! Wir initiieren Prozesse und begleiten diese in aktiver Beobachtung. Wenn wir uns raus halten (können), signalisieren wir dem Kind: „Du machst das schon! Mach´ weiter, gut so!“ Mit unseren Anregungen „perturbieren“ (vgl. Balgo, 1997) wir einen Prozess der Selbstregulation hin zur Selbstständigkeit.

Die Lebenswelt der Kinder

Kinder erzählen beispielsweise von einem Besuch bei McDonald’s. Das alleine kann ich durchaus schon aufgreifen und in ein „neues“ Spiel einbauen. Das bekannte Reaktionsspiel „Feuer – Wasser – Luft“ wird hier einfach verändert: „Cola“ wird z. B. umgesetzt durch „Stehen und Arm hoch“ (wie der Becher mit Strohalm), „Milchshake“ durch 2er-Gegenüberstellung und 4er-Händeschütteln, bei „Pommes“ legen sich alle Kinder kreuz und quer (wie die Pommes auf einem Teller) auf den Boden usw. Überlegen Sie mit den Kindern gemeinsam wie „Hamburger“, „Big-Mac“ oder „Kinder-Menü“ dargestellt werden kann. So wird dieses Spiel „McDonald’s“ in jeder Gruppe anders gespielt. *Jeder darf, niemand muss!* Keiner muss ausscheiden, wer mitmachen will, ist dabei. Wie sollen sonst die „Langsamen“ schneller werden, wenn sie gleich am Anfang ausgegrenzt werden? Die Schnellen können sich ja trotzdem so schnell wie sie wollen bewegen und reagieren!

Fehlerfreundlichkeit: richtig oder falsch, besser oder schlechter?

In einer Psychomotorik-Stunde fahren wir (symbolisch) mit dem Auto herum, jeder hinter seinem eigenen Lenkrad. Gemäß dem Verständnis und der Lebenswelt der Kinder schalten wir vom ersten in die nächsten Gänge oder wir befinden uns in einer Spielstraße, in der wir nur ganz langsam fahren dürfen. Auf der Autobahn kann dann jeder „Vollgas“ geben.

Viele Kinder wollen gerne mal selbst Autofahren, sie identifizieren sich mit dem Spiel, sind innerlich beteiligt. Was allerdings „Vollgas“ bedeutet ist so unterschiedlich wie die Kinder unterschiedlich sind in Bezug auf Geschwindigkeit. Jeder düst nach seinen eigenen, individuellen Möglichkeiten, der eine vielleicht wie ein LKW mit 80 km/h, der zweite wie ein flotter PKW mit 180 km/h und ein letzter möglicherweise wie ein Flitzer mit 280 km/h über die leere, ausreichend einsehbare und trockene Autobahn!

Hier ist nicht der eine besser oder schlechter als ein anderer (die ökologischen Aspekte seien hier zunächst vernachlässigt) und auch kein richtig oder falsch. Es gibt lediglich die individuellen Möglichkeiten. Und jedes Kind ist nach diesem Spiel

ausgepowert. Die einen haben dabei eine Strecke von 20 m zurückgelegt, ein anderer 200 m. Beides ist gut, beides ist richtig!

Meine Psychomotorik – das Gegenteil vom traditionellen Sport!

Ein Kind erzählt von einem Klettererlebnis am Wochenende. Klettern ist ein wunderbares Thema. Ich frage die Kinder: „Ihr kennt Euch ja schon gut aus hier. Könnt Ihr Euch vorstellen, hier aus diesem Raum eine kleine Kletterhalle zu bauen?“ Wir sammeln Ideen, strukturieren und dann geht's los.

Je nach persönlichen Möglichkeiten, Motivation, Anstrengungsbereitschaft und Risikolust, abhängig von der jeweiligen Biografie werden die Kinder aktiv. Der eine klettert dem Schimpansen ähnlich bis unter die Hallendecke, ein anderer eher sehr zögerlich, tastend, vorsichtig auf einen einfachen Stuhl. Gelebte Heterogenität!

Die psychomotorische Haltung ist es, Ideen aufzugreifen, einen geeigneten Rahmen zu setzen und die Kinder selbstaktiv werden zu lassen. Danach ziehe ich mich wieder raus und beobachte das Geschehen.

Wertschätzung – wirkt manchmal Wunder!

Durch das Beobachten von Außen entdecke ich all die sonst vielleicht verborgenen positiven Fähigkeiten, die kleinen und großen „Goldschätze“, über die jedes Kind verfügt. Wir Psychomotoriker/innen sind die Schatzsucher/innen, wir stellen einen motivierenden Rahmen zur Verfügung, unter denen die Kinder ihre Ressourcen frei legen. Hier begleiten wir viele Premieren im Leben eines Kindes, Situationen, in denen die Kinder erstmals etwas schaffen. Es gelingt plötzlich einen Turm zu bauen ohne dass gleich alles einstürzt, auf einen Berg zu klettern, obwohl ich immer sehr ängstlich war oder es werden andere „Wunder“ vollbracht, die dem Kind so schnell keiner zugetraut hätte. Ein Moment voller innerer Befriedigung für das Kind – und für mich!

Kinder mit einem negativen Selbstkonzept profitieren anfangs sehr davon, für all ihre Bemühungen eine Bestätigung zu bekommen. Sie benötigen noch die Gewissheit, dass sie gesehen und wahr (nicht falsch!) genommen, beachtet werden. So genießen sie es, eine positive Rückmeldung zu bekommen für individuelle Erfolgserlebnis und die persönliche Leistungssteigerung, welche völlig unabhängig von Entwicklungsgittern und Normentabellen geschätzt wird. Es geht ausschließlich um den intraindividuellen Leistungsvergleich.

Ein realistisches Selbstkonzept bildet sich schon dadurch, dass die Kinder sich selbst mit anderen aus der Gruppe vergleichen und bemerken: „Ich bin am höchsten“, „nicht ganz oben, aber auch nicht ganz unten“, „die anderen sind viel höher als ich, aber letztes Mal konnte ich das noch gar nicht!“

In der Reflexionsphase der Psychomotorik-Einheit kommt die Unterschiedlichkeit und Vielfalt der Menschen zur Sprache. Die Unterschiede im Aussehen, den Fähigkeiten, den Überzeugungen/Glauben, den Wünschen und Träumen. Nichts ist richtiger oder besser als das andere. Ein Reichtum, der es uns ermöglicht vom anderen zu lernen.